

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 50 (2008)

Artikel: Am Pass : in Erinnerung an Daniel Schmid

Autor: Camartin, Iso

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

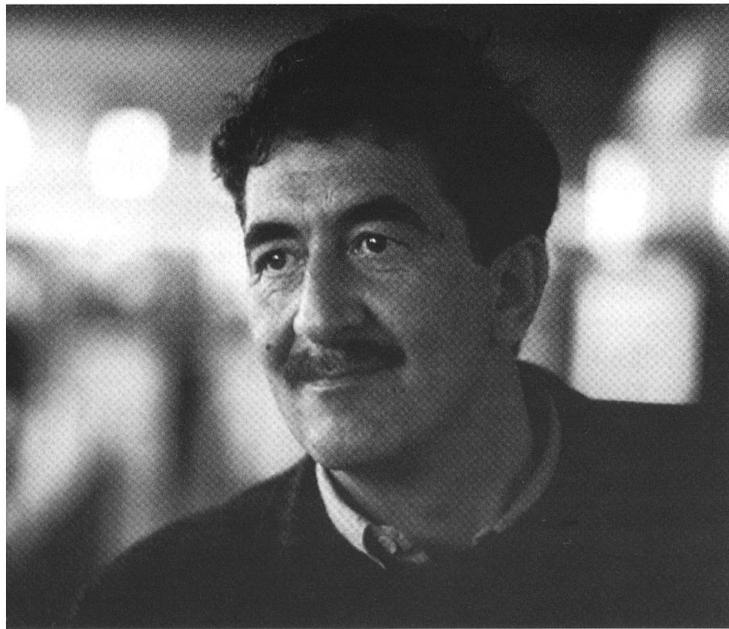
Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Pass

In Erinnerung an Daniel Schmid

von Iso Camartin



S eine Grossmama sei am Pass gestanden, schrieb er einmal. Damit war nicht der Segnespass oberhalb von Flims hinüber ins Glarnerische gemeint, auch nicht der Kunkels- und nicht der Malojapass, sondern jene Schwelle, die in einem Hotel Küche und Speisesaal trennt, und damit zwei Reiche, in welchen es unterschiedliche Herrscher und Könige gibt: das Reich der Gastgeber und das Reich der Gäste. Eine Schwelle ist ein magischer Ort des Übergangs. Aus der Kulturgeschichte wissen wir, dass viele Völker Schwellenrituale entwickelten und Schwellengottheiten verehrten, um Zuständigkeiten zu markieren und dennoch Austausch und Überschreitungen möglich zu machen. Religionen grenzten heilige Bezirke ab, an deren Übergänge Schwellenhüter standen, an denen niemand vorbeikam, es sei denn, er sei dazu berechtigt und komme in der richtigen Gesinnung. Auch in der Kunst gibt es so etwas wie Schwellenhüter: scharfe Grenzwächter, welche die Ahnungslosen und Respektlosen aufhalten und abweisen, die Neugierigen und Einfühlensamen hingegen einwin-

ken und einweisen. Sollte ich für den Künstler Daniel Schmid jene Rolle bezeichnen, die er für mich am herrlichsten spielte, so wäre es die des Schwellenhüters an all jenen Pforten, Toren, Vorhängen und Schwellen, hinter denen das Geheimnis der Kunst beginnt. Daniel Schmid stand am Pass zwischen dem Reich der Phantasie und den Rätseln der Wirklichkeit. Er verschaffte denen, die nach bisher unentdeckten Wahrnehmungen strebten, Einblick in die Dunkelkammern der menschlichen Seele. Er war ein Schwellenwächter wie seine Grossmama. Nur blickte er nicht auf die Teller, die appetitanregend auf den Tisch der Gäste gelangen sollten, sondern er blickte prüfend uns an, ob wir hinreichend begehrlich seien für das Reich seiner Kunst.

Ich lernte ihn erst spät näher kennen. Ein vertrauter Umgang ist er mir in seinen letzten Jahren geworden. Sils-Maria, Flims und Zürich: das sind die Orte, an denen ich Begegnungen der persönlichen Art mit ihm hatte. Seine Filme hingegen sah ich in Berlin, in Paris, in New York. Als ich einmal in Los Angeles während eines mehrmonatigen Aufenthalts im Kinosaal einer Universität einen Film von ihm sah – es war zu einer Zeit, als ich ihn persönlich erst flüchtig kannte –, da hatte ich das Gefühl, ein Stück Heimat sei bei mir an der Pazifikküste vorbeigeflogen. Das hatte weniger mit dem Thema zu tun als mit dem Klang der Stimmen, dem Einsatz der Sprachen, mit einer ganz spezifischen Tonart seiner Geschichten, die mir damals aufgefallen ist. Was Heimat ist, kann man nur verstehen, wenn man all das mit bedenkt, was uns von der Heimat fort treibt und in die grosse Welt hinein. Hinein in den Dschungel der Städte, hinein in die Fremdheit anderer Lebensformen und anderer Sitten. Daniel Schmid war der fremdsüchtigste Bündner, den ich kannte – und gleichzeitig einer der glaubwürdigsten in

seinen Vorlieben und Orientierungen im Vertrauten. Wie seine Stimme unverwechselbar von zärtlicher Rauheit war, so war auch sein Blick zwar prüfend und streng, doch von unglaublicher Schonung und Rücksicht für das zu Entdeckende. Er liebte es, ein wenig Ungewissheit darüber aufkommen zu lassen, ob das, was er gerade erzählte, die Eingebung des Augenblicks oder aber eine alte Geschichte aus dem Fundus seiner Grossmama sei. Oft hatte ich den Eindruck, seine Zuhörer seien eine Art Expeditionskollegen bei einer Wanderung durch unbekannte Zonen seiner eigenen Gedanken. Ich glaube, er liebte die guten Zuhörer fast noch mehr als die guten Erzähler, weil immer noch so viel in ihm selber war, über das er zuwenig genau Bescheid wusste. Seine Freunde waren oft so etwas wie der Brecht'sche Zöllner, der im Offenlegen der Valutten dem auswandernden Weisen seine Klugheit, seine List und seine Liebenswürdigkeit abverlangt. Ja, es war ein grosses Glück, einen Abend in seiner Nähe zu verbringen. Man zog immer beschenkt von dannen – im Un gewissen, was der Hüter der Schwellen nun aus dem Sack vergangener Geschichten und was aus jenem der noch offenen Wünsche hervorgeholt hatte.

Wir haben nicht professionell zusammen gearbeitet – und doch gab es eine kurze Phase, in welcher wir uns regelmässig in der Blauen Ente in Tiefenbrunnen in einem kleinen Kreis trafen, um eine Fernsehsendung zu planen. Er, der nicht nur wunderbare Filme und Operninszenierungen gemacht hatte, sondern auch als Künstler in der grossen Welt und in der Welt der Grossen die wilden Jahre erlebt hatte, schien uns damals der richtige Ratgeber zu sein für etwas, das erst erfunden werden musste. In der Erinnerung haften geblieben als Ergebnis dieser Gespräche ist mir eines: Er, der wusste, was das Provozieren, das Aufwühlen, das Schockieren, das Rebellieren und gewiss auch, was ein richtiger Skandal ist, war überhaupt nur noch an Poesie interessiert. An einer Art von listiger, indirekter, hinterhältiger Ästhetik. Epater le bourgeois: das war vielleicht einmal richtig und wichtig gewesen, inzwischen hatte die Kunst jedoch längst andere Zielprioritäten. «Die Leute müssen sich wundern kön-

nen, sie müssen staunen, überrascht und verzaubert werden. Weshalb sollten sie sonst das Fernsehen andrehen?» Er hatte etwas von einem heiter gewordenen Zauberkünstler, der jetzt nicht mehr Schrecken über das Unheimliche seiner Kunst verbreiten wollte mit den Illusionen eines Magiers. Eigentlich wollte er nur noch Verwunderung und Verzauberung erreichen, ein bisschen wie der alte Verdi, der nach Jahren der Dramen und Tragödien den wunderbaren Falstaff hinzauberte, so luftig und frisch, dass man nur glücklich sein kann vor so viel gekonnter Leichtigkeit und Heiterkeit. Die Komödie interessierte ihn am meisten, zwar nicht das platte schenkelklopfende Lachen, sondern die tiefsinnig komische Widersprüchlichkeit des Lebens, die doch das Beste ist, was wir haben, wenn wir ihrer ansichtig zu werden vermögen. Daniel Schmid kämpfte zwar schon damals gegen die Unzulänglichkeiten des Lebens, gegen eine schleichend lebensbedrohliche Krankheit zumal, aber er suchte nicht mehr die Geschichten mit den erschütternden Schicksalsschlägen, sondern seine eigene listige Art der Wahrheit und der Weisheit. Skurril sind die Wege der Menschen, widersprüchlich und unbegreiflich komisch. Und genau dies will ein Künstler sichtbar und hörbar machen. Ich nenne die Erlebnisse mit Daniel Schmid heute die «Kunstlehre der Blauen Ente».

Er hat das Geschäft des magischen Geschichtenerzählers zu früh abgebrochen. Auch wenn die Vorbereitung für einen Film jedesmal eine Art Besteigung des Mount Everest für ihn war: Er hatte noch viele Geschichten in Petto, und ich weiss, dass er uns mit diesen Geschichten noch lange zum Staunen gebracht hätte. Denn er hatte Menschen um sich, die er liebte, und gerade diese hätte er ums Leben gern mit seinen Geschichten weiter vergnügt. Sein Werk ist beachtlich und unverwechselbar. Wenn wir uns seine Filme heute ansehen, so entdecken wir, dass ihnen gar nichts fehlt, ja dass sie in ihrer Art rund und vollkommen sind. Ich habe mir in den letzten Wochen wieder *Hecate, Il bacio di Tosca* und *The Written Face* angesehen. Was für grossartige, sorgfältige, subtile und zarte An-

näherungen an ganz verschiedene Welten! Vielleicht war die Zärtlichkeit, mit welcher er sich der vergehenden Schönheit näherte, seine allergrösste Gabe und das wichtigste Geschenk, das er uns machte.

In *The Written Face* bringt er uns in beeindruckender Weise eine ganz und gar fremde Welt nahe, ja er wagt sich selbst in diese hinein, ohne auch nur im geringsten ihr Geheimnis zu verletzen. Wir wohnen geradezu einem Hochamt des Kabuki-Theaters bei. Wir sind Zeugen von Schwellenübergängen der seltsamsten Art: der Schwellen zwischen den Geschlechtern, zwischen Altersstufen, zwischen Kulturen, zwischen unterschiedlichen Zeiten und Stilen. Der Mann, der im Kabuki-Theater eine Frau spielt, sagt, er wolle nicht eigentlich eine Frau spielen, sondern die Andeutung der Essenz einer Frau gestalten. Der Regisseur Daniel Schmid, der hier der Schwellenhüter der Kulturen ist, will uns nicht zu begeisterten Tabuki-Anhängern machen. Er will uns die Essenz der Schönheit vom Anderssein vor Augen führen. Und die Ohren kommen in den verführerischen Begegnungen von östlicher und westlicher Musik nicht zu kurz. Jedes Dämmerlicht, in das wir nach dem Sehen dieses Films je geraten, jedes Boot, auf das wir je noch steigen, wird uns die Geisha der Dämmerung in unserer Erinnerung zurückholen. Mehr kann Kunst, die ans Lebendige geht, nicht erreichen.

Ein Versprechen ist mir Daniel schuldig geblieben. Er wollte irgendwann noch einen Film drehen mit einer Geschichte, in welcher ein toter Sakristan einen bedeutenden Auftritt haben sollte. Diese Rolle hatte er mir versprochen, es wäre geradezu die Filmrolle meines Lebens geworden! Der Film wurde nicht gedreht. Sollte es im Paradies ein Wiedersehen geben und ich Daniel am Pass zum Reich der noch zu erfüllenden Wünsche antreffen, werde ich ihn um die Einlösung des Versprechens bitten. Dinge, die uns zum Staunen bringen, brauchen wir auch im Jenseits. Sonst würde es sich gar nicht lohnen, das Jenseits und Daniel Schmid im Jenseits freudig zu erwarten.



Oben: Daniel Schmid. (© Foto M. Haas, Edition Dino Simonett)

Portrait-Foto S. 154: Daniel Schmid.

(Quelle: Hasumi, Shiguéhiko et al.: Daniel Schmid, A Smuggler's Life. Zürich: Edition Dino Simonett 1999, 139)